

Glühwein für die Seele

Uwe Czubatynski

Glühwein für die Seele

Predigten und Andachten

Verlag Traugott Bautz

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, 99734 Nordhausen, 2004
ISBN 3-88309-149-9

Inhaltsverzeichnis

- Kirchenjahr
- Besondere Anlässe
- Sprüche zur Taufe und Konfirmation
- Verzeichnis der Bibelstellen

Vorwort

Die Idee, eine Reihe von Predigten zu einem Andachtsbuch zusammenzustellen, verdanke ich unter anderem einem stattlichen Band, der seit 1993 in meinen Bücherregalen steht. „Gotteshilfe“ ist er betitelt und enthält gesammelte Andachten des liberalen Theologen und Sozialpolitikers Friedrich Naumann (1860 - 1919). Ich habe dieses Buch damals zu einem Spottpreis auf einem Büchermarkt vor der Berliner Humboldt-Universität erstanden. So zeitbedingt auch jede Auslegung der biblischen Schriften ist, so anregend ist doch noch heute der Blick in Naumanns Andachten.

Im Gegensatz zu jenem Buch habe ich mich jedoch nicht entschließen können, die Predigten nach Themen zu ordnen. Sie sind statt dessen im wesentlichen chronologisch angeordnet und durchlaufen deshalb mehrfach die Sonntage und Feste des Kirchenjahres, ohne einen vollständigen Zyklus zu bilden. Entstanden sind diese Predigten in den Jahren 1994 (?) bis 2003. Gehalten wurden sie, meist mehrfach hintereinander, von 1994 bis 2000 in den Orten des damaligen Pfarrsprengels Bad Wilsnack, also in Bad Wilsnack selbst einschließlich der beiden Pflegeheime, Groß Lüben, Legde, Roddan, Lennewitz und Quitzöbel, gastweise auch in einigen anderen Orten. Nach meinem Wechsel in das Pfarramt Rühstädt kamen zu den letztgenannten vier Dörfern noch die Orte Klein Lüben, Bälów, Hinzdorf, Rühstädt, Gnevsdorf und Abendorf hinzu.

Die hier abgedruckten Texte sind freilich nur ein Ausschnitt dessen, was in dem genannten Zeitraum an Predigten entstanden ist. Nicht aufgenommen wurden nämlich wegen der sehr persönlichen Bezüge die zahlreichen Ansprachen zu Beerdigungen, Trauungen und Goldenen Hochzeiten. Angefügt wurden statt dessen aber einige Ansprachen, die zu besonderen Anlässen entstanden sind und die Vielfalt der Arbeit verdeutlichen.

Die meisten Predigten sind unter großem Zeitdruck entstanden. Zudem ist es mir niemals leicht gefallen, Predigten zu schreiben. Das mag hoffentlich dazu beigetragen haben, allzu geschwätzig

Abhandlungen zu vermeiden. Bis auf sehr wenige Ausnahmen habe ich es auch nicht gewagt, Predigten frei und nur nach Stichpunkten zu halten. Die wörtlich ausformulierten Texte haben es natürlich erleichtert, sie nachträglich zu sammeln. Schon lange ist es nicht mehr so, daß die Vorbereitung der Predigt die wichtigste Aufgabe des Pfarrers darstellt. Organisatorische Dinge, Bauaufgaben, Sitzungstermine, Gemeindegänge, Unterricht und Verwaltungsgeschäfte füllen den Alltag hinreichend aus. Theologische Kernaufgaben wie Predigt und Seelsorge kommen ohne Zweifel zu kurz. Insofern können die in diesem Band gesammelten Predigten nicht den Anspruch erheben, Musterbeispiele ihrer Gattung zu sein. Sie sind natürlich keine wissenschaftlichen Abhandlungen zur Schriftauslegung und vielleicht auch keine glänzenden Reden. Ziel dieser Predigten war es aber immer, die biblische Botschaft in eine heute verständliche Sprache zu übersetzen. Es muß wohl nicht eigens betont werden, daß bei dieser Aufgabe jeder Prediger auch eine beträchtliche Verantwortung für die deutsche Sprache trägt. Beibehalten wurde trotz des nun erfolgten Abdrucks der Redecharakter der Predigten.

Die jeweils zugrunde liegenden Bibeltexte sind nicht nur aus Platzgründen nicht mit abgedruckt worden. Der Leser soll vielmehr bewußt zur Bibel greifen, um zunächst die Grundlage der Predigt nachzulesen. Die Nummern am Ende jedes Textes sind nur eine interne Zählung und daher für den Benutzer belanglos. Ein größerer Teil der hier gesammelten Predigten ist seit August 2002 nach und nach im Internet veröffentlicht worden (www.predigten.de). Auf diese Weise stehen die Texte, die in aller Regel vor einer zahlenmäßig kleinen Gemeinde gehalten wurden, einem beliebig großen Interessentenkreis zur Verfügung. Ein kleinerer Teil der Texte wurde zu bestimmten Anlässen bereits im Amtsblatt des Amtes Bad Wilsnack / Weisen abgedruckt.

Predigtbände und Andachtsbücher sind weitgehend außer Mode gekommen. Es ist aber vielleicht an der Zeit,

Diese Sammlung ist kein Roman, den man in kurzer Zeit durchliest.

- Krüger: Der Prediger predigt auch sich selbst
- Zweck: wieder auf die biblischen Texte zurückführen
- Predigten kürzer als zu früheren Zeiten
- schwer vermittelbar, was ein Pfarrer tut, wenig Reaktion auf Predigten

- Abbildungen ? Anhänge ?
- Dank für Druckkostenzuschüsse und Schreibarbeiten

Predigt zum Jahreswechsel**107***

Wilsnack (Kirche) 31.12.1996. Quitzöbel 1.1.1997. Legde, Frauenhilfe 15.1.1997

Text: Lukas 9, 25

Die Gnade unseres Herrn ..., Liebe Gemeinde,

der Jahreswechsel ist Gelegenheit zur Rechenschaft. In den Geschäften ist es die Zeit der Inventur. Eine Bestandsaufnahme aller Dinge macht deutlich, was das vergangene Jahr gebracht hat. Zum Jahresende werden Rechnungen gelegt und Abrechnungen fertiggemacht. Für den Geschäftsmann steht dann schwarz auf weiß fest, welchen Erfolg er verbuchen kann. Nicht alle Menschen nehmen sich zum Jahreswechsel die Zeit, sich einen Moment lang zu besinnen. Aber daß der Beginn eines neuen Jahres etwas besonderes ist, spürt doch jedermann. Wenn es nicht so wäre, würden wir den Silvestertag nicht feiern. Auf irgendeine Weise fühlen wir uns doch zur Rechenschaft gedrängt. Allenthalben laufen im Fernsehen Rückblicke auf das vergangene Jahr. Besondere Ereignisse des Weltgeschehens werden in diesen Tagen noch einmal in Erinnerung gerufen. Nicht anders geht es uns selbst. Wir legen den Kalender des alten Jahres aus der Hand. Diese abgelaufenen Kalender sind die handgreifliche Erinnerung an die verflossene Zeit. Das alte Jahr war angefüllt mit Terminen, Aufgaben, Urlaub, vielleicht auch mit Pech und Pannen. Dies alles ist nun endgültig Vergangenheit geworden. Der neue Kalender ist noch vergleichsweise leer. Seine leeren Seiten verkörpern die uns geschenkte Zeit. Es gibt zumindest zwei Punkte im Jahr, die uns nachdenklich werden lassen: der eigene Geburtstag und der Jahreswechsel. Beide Anlässe führen uns vor Augen, wie schnell uns die Zeit entwindet. Wenn wir ehrlich mit uns umgehen, müssen wir auch fragen: Was haben wir aus unserer Zeit gemacht? Sind wir ganz in unserer Arbeit aufgegangen? Haben wir die Zeit wo-

möglich totgeschlagen ? Haben wir Zeit für andere gehabt ? Mit manchem werden wir in der Rückschau nicht zufrieden sein. Zuviel Zeit wird uns gestohlen, in der wir dies und das tun müssen. Wenig Zeit bleibt übrig, die wir nach unserem eigenen Gutdünken verwenden können. Der Erfolg eines Jahres läßt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Wir können nur schwerlich wie der Geschäftsmann eine Inventur machen. Gute und böse Stunden lassen sich nicht so einfach gegeneinander aufrechnen. Die beste Bilanz kann nur so aussehen, daß wir sagen: Die gute Hand Gottes war allezeit mit uns. Unter seinem Schutz haben wir gelebt, auch wenn wir uns das nicht jeden Tag klargemacht haben. Uns sind schöne Stunden geschenkt worden, und wir sind durch schwierige Zeiten innerlich gewachsen.

Liebe Gemeinde ! Der neue Kalender verführt uns zu der Meinung, wir seien die Herren über die Zeit. Mit großer Selbstverständlichkeit planen wir Dinge, die Wochen und Monate vor uns liegen. Der Jakobusbrief mahnt uns hier zur Vorsicht. Denn die Zukunft liegt nicht ohne weiteres in unseren Händen. Vielmehr steht alles unter einer Bedingung: Wenn der Herr will und wir leben, dann können wir dies oder jenes tun. Das ist eine heilsame Warnung vor einem allzu selbstverständlichen Leben. Die Jahreslosung tritt uns mit ganz ähnlichen Gedanken entgegen: Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt ? Diese Warnung ist in eine Frage gekleidet, die hier nicht beantwortet wird. Und doch wissen wir sofort, wie die Antwort darauf lauten soll: Es nützt dem Menschen nichts, wenn er die ganze Welt gewinnen will. Wir müssen kein Napoleon sein und die ganze Welt erobern wollen. Jesus warnt hier vor einer Veräußerlichung unseres Lebens, wie sie bei uns ganz geläufig ist. Unsere Zeit ist durchweg gefangen in der Meinung, daß der Mensch erst durch Äußerlichkeiten zum richtigen Menschen wird. Und viele setzen ihre ganze Kraft daran, etwas von diesem äußeren Glanz der Welt abzubekommen. Aber dieses Streben nach Wohlstand, Macht oder Ansehen hat auch eine Kehrseite. Es schadet nämlich unweigerlich unserer Seele. So paradox es klingt, so wahr

ist es: Wer viel gewinnt, der verliert sich selber. Je mehr wir uns um den Gewinn in unserem Leben sorgen, desto weniger werden wir ihn finden. Nur so ist wohl das Wort Jesu zu verstehen, wenn es heißt: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren.

Liebe Gemeinde ! Ich wünsche Ihnen kein gesundes und erfolgreiches neues Jahr, wie es viele überflüssige Postkarten tun. Ich tue es nicht deshalb, weil ich ein boshafter Mensch wäre. Aber es steht eben nicht in unserer Macht, für all das zu sorgen. Und was dürfen wir überhaupt als erfolgreich betrachten ? Ich gebe Ihnen diese Gedanken mit auf den Weg in das neue Jahr. Ich hoffe, daß Sie sich nicht selbst verlieren. Und ich wünsche uns allen eine gesunde Seele, die da sagen kann: Was Gott tut, das ist wohlgetan. Amen.

Predigt zu Epiphania

108*

Wilsnack (Kirche) 5.1.97. Legde, Quitzöbel, Lennewitz
12.1.1997.

Text: Matthäus 2, 1 - 12

Die Gnade unseres Herrn ..., Liebe Gemeinde,

die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland ist eine spannende Geschichte. Die Weisen stehen uns vor Augen, die nach langer Wanderung endlich das ersehnte Ziel erreichen. Und auch der bösertige König Herodes würde mühelos den Stoff für einen fesselnden Film abgeben. Aber trotz aller Dramatik ist diese Geschichte eine Weihnachtsgeschichte. Sie erzählt von der Geburt Jesu zu einer Zeit, in der es noch keine Standesämter gab. Ein genaues Datum wissen wir daher nicht. Dafür sind die Weihnachtsgeschichten des Neuen Testaments allerdings spannender zu lesen als eine Geburtsurkunde. Nicht einmal den Ort der Geburt Jesu wissen wir mit Sicherheit anzugeben. Auf je-

dem Kreuz steht geschrieben: Jesus von Nazareth. Hier aber und an anderen Stellen ist als sein Geburtsort Bethlehem angegeben. Bethlehem ist eine kleine Stadt, die nur 8 km südlich von Jerusalem liegt. Sie war für die Juden von großer Bedeutung. Denn aus Bethlehem stammte das Geschlecht des Königs David.

Die Hauptstadt Jerusalem bekam zu jener Zeit nicht alltäglichen Besuch. Die Weisen kamen von weit her, es waren Sterndeuter aus Babylonien und Persien. Sie hatten sozusagen von Berufs wegen mit etwas zu tun, worüber wir heute gerne die Nase rümpfen, nämlich mit Astrologie. Denn der Anlaß ihrer Reise war ein außergewöhnlicher Stern. Überdies mußten sie davon gehört haben, daß die Juden auf einen neuen Herrscher warteten. Der ungewöhnlich helle Stern galt ihnen als Zeichen, daß eine Prophezeiung in Erfüllung gegangen war. Die Magier scheuten nicht vor dem weiten Weg zurück. Sie suchten nun nach dem König der Juden, obwohl sie Heiden waren. Hier in Jerusalem begegneten sich also ganz verschiedene Welten.

Die Aufregung läßt nicht lange auf sich warten. Denn dem König Herodes fuhr der Schreck in die Glieder. Das Vorhaben der weisen Männer beunruhigt ihn in höchstem Maße. Der Grund ist für einen Herrscher ein sehr einfacher: Herodes fürchtet um seine Macht. Er sieht einen neuen König kommen, der ihm das Regiment aus der Hand nimmt. Aus den Geschichtsschreibern wissen wir, daß Herodes wirklich ein widerlicher Emporkömmling war. Er ließ seine Gegner reihenweise hinrichten und ließ das ganze Land bespitzeln. Kurz vor seinem eigenen Tode ließ er sogar seinen Sohn umbringen, um ja keinen Konkurrenten hochkommen zu lassen. In seiner brutalen Machtausübung ist er das ganze Gegenbild zum Jesuskind.

Herodes war kein Jude. Er herrschte über ein Volk, dessen Ideen er nicht genau kannte. Als nun die Weisen aus dem Morgenland kamen, muß er sich theologischen Rat holen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten erklären ihm, weshalb für sie die kleine Stadt Bethlehem eine so wichtige Rolle spielt. Sie zitieren eine Stelle aus dem Propheten Micha, wonach der neue Herrscher Israels eben aus dieser Stadt kommen soll. Herodes versucht

nun, die Weisen ebenfalls als Spitzel einzuspannen. Unter dem Vorwand, daß er das Kind auch anbeten wolle, will er von ihnen erfahren, wo sie das Neugeborene gefunden hätten. Herodes und seine Berater machen sich listigerweise nicht auf den Weg, auch wenn sie es nicht weit haben. Doch Gott durchkreuzt die bösen Pläne des Herodes. Die Weisen aus dem Morgenland lassen sich nicht zum Handlanger des Herodes machen. Durch einen Traum gewarnt, nehmen sie einen anderen Weg in ihre Heimat. Die Familie flieht nach Ägypten und entgeht so dem schrecklichen Kindermord des Herodes.

Liebe Gemeinde ! Viele von Ihnen erinnern sich sicherlich an die Postkarten, die ich zur Adventsfeier ausgeteilt habe. Da war aus den Wilsnacker Glasfenstern die Anbetung der drei Weisen dargestellt. Der Stern führt die drei Weisen bis nach Bethlehem. Sie kommen nicht ohne Geschenke, um in dem Kind den neuen König zu verehren. Die Gaben, die sie mitbringen, hat die Tradition auf ganz bestimmte Weise gedeutet: Das Gold gebührt dem König, und Weihrauch ist für den Gott bestimmt. Beides aber wird im Glauben von Jesus gesagt. Die bitterschmeckende Myrrhe jedoch deutet schon auf den Tod des Erlösers hin.

So manches könnten wir von den drei Weisen aus dem Morgenland lernen. Sie machen sich nämlich auf den langen Weg, um Jesus zu begegnen. Sie vertrauen darauf, daß Gott die Fäden der Geschichte in der Hand hält. In dem Kind einer armen Familie den neuen König zu erblicken, ist ja nicht gerade selbstverständlich. Sie sind also voller Vertrauen, daß sich Gottes seltsame Wege durchsetzen. Sie sehen mit Jesus einen neuen Anfang kommen, der sich erst in Zukunft zeigen wird. Gott öffnet einigen Männern aus einem ganz fremden Volk zuerst die Augen. Sie verdienen die Bezeichnung, Weise zu sein. Sie haben nicht Wissen mit Löffeln gefressen, sondern haben das, was wir Lebensweisheit nennen.

Die Geschichte fordert uns heraus, selbstkritische Rückschau zu halten. Mit großer Selbstverständlichkeit haben wir wieder Weihnachten gefeiert. Aber haben wir uns auch selbst auf den Weg gemacht, um Jesus zu begegnen ? Und was hindert so viele

Menschen daran, sich auf den Weg zu Gott zu machen ? Für viele war Weihnachten wieder nichts als ein zusätzliches Vergnügungsfest. Die Disco zum Weihnachtsmarkt war dafür ein handgreifliches Beispiel vor unserer Haustür. Doch ein Wunschdenken bringt uns nicht voran. Wir sollten uns vorsehen, daß es uns nicht so geht wie dem Volk Israel: Man wünschte sich einen anderen König, der die Welt in Ordnung bringen würde. Das kleine Kind interessierte die Schriftgelehrten nicht. Es genügte ihren Ansprüchen nicht. Es waren daher andere, die die neue Welt Gottes zuerst entdeckten – die Hirten auf dem Felde und Sterndeuter aus fremden Landen. Hoffen wir, daß sich auch heute Menschen finden, die sich auf die Führung Gottes verlassen. Der Stern von Bethlehem leuchtet auch heute noch für alle, die ihn sehen wollen. Und sein Licht ist heller, als alle Dunkelheit, die wir so gerne herbeireden. Den Stern von Bethlehem kann man überall sehen, auch hier bei uns. Amen.

Predigt zum Sonntag Sexagesimae

110*

Wilsnack (Kirche), 2.2.97; Legde, Quitzöbel, Lennewitz 9.2.97

Text: Lukas 8, 4 - 15 (Gleichnis vom viererlei Acker)

Die Gnade unseres Herrn ..., Liebe Gemeinde,

Jesus hat für seine Zuhörer keine Vorlesungen gehalten. Was er über das Reich Gottes zu sagen hatte, sollte jedermann verstehen können. Er wußte, daß sich das am besten einprägt, was man aus dem Alltag kennt. Jesus hat darum eine Reihe von Geschichten erzählt, die einfache Bilder benutzen. Seine Gleichnisse handeln von Schafen, vom Acker, vom Senfkorn und vom Salz. Aber in diesen Geschichten verpackt ist ein tieferer Sinn. So ist es auch mit dem Gleichnis vom viererlei Acker, das ich ihnen jetzt vorlesen will.

Diese Geschichte macht es uns leicht. Denn eine Erklärung des Gleichnisses wird uns sogleich mitgeliefert. Aber bleiben wir zunächst bei dem Bild vom Säemann. Viele Dinge der Bibel verstehen wir besser, wenn wir die damaligen Verhältnisse kennen. Die Arbeit des Bauern war schwer, wie es auch noch vor hundert Jahren war. Keine Maschinen halfen bei der mühseligen Arbeit auf dem Felde. Bei Wind und Wetter bedeutete es harte Arbeit, für sein tägliches Brot zu sorgen. Manch einer mag an die Worte gedacht haben, die Gott nach dem Sündenfall zu Adam gesprochen hatte: Verflucht sei der Acker um deinetwillen ! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Der Boden war hart und trocken. Und so fällt ein Teil der Körner auf den Weg, auf den Felsen und zwischen das Unkraut. All dieser Samen muß zugrunde gehen. Nur der vierte Teil bleibt übrig, der auf gutes Land fällt. Jetzt endlich darf der Bauer auch auf die Früchte seiner Arbeit hoffen.

Die ausgestreuten Körner werden nun verglichen mit dem Wort Gottes. Das Bild vom Säemann soll eben dies veranschaulichen, wie es bei der Verkündigung des Evangeliums zugeht. Das haben schon Jesus und seine Jünger reichlich erfahren müssen: Der ausgestreute Samen trägt nicht überall Früchte. Zu viele Gelegenheiten gibt es, wo die wachsende Pflanze wieder verdorrt. Die Arbeit für das Reich Gottes ist nur selten von Erfolgen begleitet. Das ist traurig, aber wahr.

Das Gleichnis stellt uns nun vier Arten von Menschen vor die Augen. Da gibt es solche, bei denen dringen die Worte des Evangeliums gar nicht erst weit vor. Immerhin haben sie es gehört, aber sie haben ihre Ohren auf Durchzug gestellt. Ihre Herzen werden ein Opfer des Teufels.

Zum zweiten gibt es solche Menschen, die sich schnell für etwas begeistern. Das aber ist schön und gefährlich zugleich. Sie sind zuerst mit Feuer und Flamme bei der Sache. Aber ihnen geht es doch wie dem Samenkorn auf dem Felsen: Die Wurzel findet keine Erde und muß absterben. Dann aber ist es um die Pflanze

geschehen. Sie hat weder Wasser noch Nährstoffe und ist damit dem Untergang geweiht. Sobald eine Schwierigkeit dazwischentritt, geben diese Menschen auf. Alles, was mit Anstrengung verbunden ist, wird alsbald wieder fallengelassen.

Zum dritten gibt es solche Menschen, bei denen das Wort Gottes wie ein kleines Pflänzchen zwischen lauter wucherndem Unkraut ist. Es ist zwar da, aber es kann sich nicht entfalten. Alle Kraft wird vom Unkraut abgezogen. Darum ist es auch kein Wunder, wenn man von diesem Pflänzchen keine Frucht erwarten darf.

Zum vierten endlich gibt es auch solche Menschen, bei denen etwas vom Evangelium hängenbleibt. Sie hören es und behalten es in ihren Herzen. Da endlich wächst auch Frucht. Und damit dies auch so bleibt, brauchen diese Menschen eine gehörige Portion Geduld.

Liebe Gemeinde, das Gleichnis vom Säemann ist einprägsam und verständlich. Es bedarf eigentlich keiner langen Erklärung. Nicht ganz so einfach ist die Frage, wie es denn unter uns zugeht. Wir können normalerweise niemandem in das Herz schauen. Wir wissen nicht im voraus, welches Werk Gott an diesem oder jenem vollbringt. Wenn wir jemanden taufen oder konfirmieren, können wir es nur in der Hoffnung tun, daß das Wort Gottes nicht auf steinigem Boden gefallen ist. Mag sein, daß es eine Zeitlang verschüttet ist und das Pflänzchen fast verkümmert; aber eines Tages bringt es ein kräftiger Regen wieder zum Leben.

Ich glaube, den meisten geht es heute so, wie es in dem dritten Beispiel erzählt wird. Der Samen fällt unter die Dornen und verdorrt. Er wird überschattet von anderen Gewächsen und kann sich nicht entwickeln. Und das Gleichnis benennt auch genau diese wuchernden Gewächse, die das Göttliche zu ersticken drohen, nämlich Sorgen, Reichtum und die Begierden des Lebens. Das ist offenbar zu allen Zeiten so gewesen. Wer seine Seele an die Welt verkauft hat, der kann von Gott nichts mehr erkennen. Das größte Problem sind unter uns vermutlich die Sorgen, die das Gleichnis auch an erster Stelle nennt. Das sind die Ängste,

die uns gefangennehmen und den Versicherungen volle Kassen bescheren. Werde ich gesund bleiben ? Behalte ich meine Arbeit ? Kriegen wir auch später noch Rente ? Im schlimmsten Falle lähmen uns diese Sorgen und hindern uns am wahren Leben. Im Neuen Testament heißt es aber von Gott: Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch.

Liebe Gemeinde ! Lassen Sie uns Gärtner werden und alles Unkraut wegreißen, das das Evangelium behindert. In vielen Menschen schlummert vielleicht der rechte Samen. Aber bisher hat ihn niemand zum Wachsen bringen können. Freilich können wir uns nicht an die Stelle Gottes setzen. Der Erfolg liegt nicht in unserer Hand. Aber zum mindesten können wir bei uns selber anfangen. Vielleicht gibt es auch in unserem Herzen steinigtes Land und dornige Ecken. Da können wir den Pflug ansetzen und mit Geduld so manches Stück Land urbar machen. Der Lohn der guten Erde wird die vielfache Frucht sein, die uns Gott ein Stück näher bringt. Amen.

Predigt zum Sonntag Oculi

111*

Wilsnack (AH/Kirche), 22.2./2.3.97; Lg, Qu, Lw. 23.2.97

Text: Lukas 9, 57 - 62 ("Wer seine Hand an den Pflug legt")

Die Gnade unseres Herrn ..., Liebe Gemeinde,

wer sein Feld bestellen will, der muß es zuerst umpflügen. Was aber beim Pflügen geschieht, weiß jedermann: Der harte Boden wird aufgebrochen und die Ackerkrume dadurch aufgelockert. Das unterste wird unsanft zuoberst gekehrt. Luft und Nährstoffe werden neu verteilt. So ist der Boden bereitet, um eine neue Saat aufzunehmen.

Den Pflug gibt es schon so lange, wie die Menschen Ackerbau betreiben. Freilich war das Pflügen mit einem Zugtier ungleich schwerer, als es heute mit dem Trecker geht. Es war - je nach Beschaffenheit des Bodens - meistens eine Knochenarbeit.

Jesus hat nun auch das Bild vom Pflug in einem merkwürdigen Spruch an seine Zuhörer verwendet: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes. Merkwürdig ist dieser Spruch auf zweierlei Weise. Zum einen: Jesus hat seine Jünger nicht für die Landwirtschaft ausgebildet. Das Bild vom Pflug ist also in einem übertragenen Sinne gebraucht. Jesus vergleicht offenbar die Arbeit für das Reich Gottes mit dem Pflügen. Wenn wir diesen Vergleich ernst nehmen, bedeutet das doch: Für das Reich Gottes zu wirken, heißt nicht Däumchen drehen. Vielmehr ist es harte Arbeit, weil die Herzen, die da gepflügt werden sollen, oft auch wie ein harter Ackerboden sind. Nur langsam und selten läßt sich dieser Boden aufschließen. Und die Saat, die da gesät wird, sind die Körner von Glaube, Liebe und Hoffnung. Aber nur wenig geht von dieser Saat auf, und noch weniger wirft eines Tages Frucht ab. Zum anderen: Jesus verbietet seinen Jüngern, zurückzuschauen. Das ist auch merkwürdig, weil es uns wider die Natur geht. Jeder schaut gerne einmal zurück um zu sehen, was er schon geschafft hat. Gerade bei der schweren Arbeit des Pflügens hat es doch etwas Befriedigendes, wenn man auf die getane Arbeit zurückblicken kann. Doch das soll bei Jesus nicht sein. Was hat diese Ermahnung für einen Sinn? Ich kann es auch nur vermuten. Zurückblicken heißt, in die Vergangenheit zu sehen. Die Vergangenheit aber kann niemand wieder zurückholen. Sie ist endgültig vorbei. Wenn es aber um Gott geht, geht es in erster Linie um Gegenwart und Zukunft. Gott ist keine Sache, die man wie einen alten Schrank ins Museum stellen kann. Wer sich mit Gott beschäftigt, hat es mit einer lebendigen Macht zu tun. Und darum ist der Glaube, so wie ihn Jesus verstanden hat, alles andere als reaktionär. Wer an das Reich Gottes glaubt, der schaut nach vorne und scheut sich nicht vor der schweren Arbeit.

Aber das ist leichter gesagt als getan. Das haben schon die Jünger Jesu mehr als deutlich merken müssen. Immerhin gab es einen, so erzählt die Geschichte, der zu allem entschlossen war. Ohne eine Aufforderung sagt er zu Jesus: Ich will dir folgen,

wohin du gehst ! Das ist ein sehr vollmundiges Versprechen. Und das Beispiel des Petrus zeigt später, daß die Jünger solche Versprechen keineswegs halten konnten, als es brenzlich wurde. Dieser mutige Jünger bekommt nun von Jesus auch eine seltsame Antwort. Wir würden ja vielleicht erwarten, daß Jesus zu ihm sagt: Das ist aber schön, daß du mich nicht im Stich lassen willst. Statt dessen antwortet Jesus mit einer versteckten Warnung. Der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Jesus ist ein Heimatloser, ja ein Habenichts. Und einem solchen Menschen soll man sein Leben anvertrauen ?

Ein anderes Mal spricht Jesus von sich aus jemanden an: Folge mir nach ! Aber der Angesprochene kann nicht sofort mitkommen. Er will ja im Prinzip mitkommen, aber erst will er dafür sorgen, daß sein Vater begraben wird. Das ist ein verständlicher und pietätvoller Grund, nicht sofort mitkommen zu können. Aber der Angesprochene erntet für seine Entschuldigung von Jesus eine schroffe Antwort: Laß die Toten ihre Toten begraben ! Würden wir das heute jemandem sagen, würde man uns für reichlich unverschämt halten. Und überhaupt: Können Tote Tote begraben ? Natürlich nicht. Mit den Toten meint Jesus solche Menschen, die keine Verbindung mehr zu Gott haben. Ihr Körper lebt zwar - und vielleicht gar nicht so schlecht - aber ihnen fehlen die seelischen Wurzeln zur Quelle alles Lebens. Mit einem Bein stehen sie darum im Reich des Todes.

Und auch ein zweiter, den Jesus anspricht, entschuldigt sich: Er will erst Abschied nehmen von seiner Familie. Auch er bekommt keine direkte Antwort, etwa: Tue das, und komm dann nach ! Zu ihm sagt Jesus das Wort von dem Pflug: Wer seine Hand an den Pflug legt ...

Liebe Gemeinde, in diesen beiden Menschen können wir uns unschwer wiederfinden. Vielleicht nennt das Evangelium mit Absicht nicht ihre Namen. Wenn es um das Reich Gottes geht, sind wir Menschenkinder große Meister im Erfinden von Ausreden. Wir trennen uns nicht von Haus und Hof, wir trennen uns nicht von unseren Besitztümern. Denn jede Trennung ist ein schmerzlicher Abschied. Niemand kann da so leicht über seinen

Schatten springen. Darum muß uns das Wort von dem Pflug eigentlich peinlich berühren. Es hält uns einen sehr klaren Spiegel vor. Und das Spiegelbild fällt nicht besonders schmeichelfhaft aus. Es wird uns klar, wie wenig wir für das Reich Gottes zu tun bereit sind. Zu gerne schauen wir zurück und ruhen uns auf unseren Lorbeeren aus. Und zugleich haben wir Angst vor dem Land, was noch nicht gepflügt ist. Es ist die Furcht vor dem Neuen. Diese Furcht aber treffen wir überall an. In unserer Kirche ist sie weit verbreitet. Sobald irgend etwas nicht so wie früher ist, gibt es große Aufregung. Aber vor uns steht eine Zeit, in der eben nicht alles wie früher sein wird. In manchem ist das sicher zu bedauern. Und mir liegt es fern zu behaupten, daß alles Neue auch gut ist. Aber Veränderungen sind nicht zu vermeiden - in unserem persönlichen Leben nicht, in der Kirche nicht und in der Gesellschaft nicht. Veränderungen sind in den letzten hundert Jahren schon mehrfach wie ein Wirbelsturm über unser Land und über unsere Kirche hinweggegangen. Es mehren sich die Stimmen, die meinen, daß wir wieder an einer Schwelle stehen. Das unbekannte Land vor uns ist die Zukunft. Sie ist noch ungepflügte Land. Das Evangelium will uns dazu ermuntern, getrost Hand an den Pflug zu legen. Von manchem gilt es Abschied zu nehmen. Aber das Reich Gottes liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Amen.

Predigt zum Sonntag Quasimodogeniti

113*

Wilsnack (AH + Kirche) 6.4.1997; Legde, Quitzöbel, Lw.
13.4.1997

Text: Johannes 20, 19 - 29 (Der ungläubige Thomas)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus ..., Liebe Gemeinde,

wer auf sein Augenlicht verzichten muß, der ist arm dran. Vielen alten Menschen ist es eine große Last, daß ihr Augenlicht immer schlechter wird. Wer nicht richtig sehen kann, wird in

allen Dingen unsicher. Solange die Augen noch gut funktionieren, kann man sich das nur schwer vorstellen. Nur wenn es stockdunkel ist, können wir uns in die Lage eines Blinden hineinversetzen. Alltägliche Handgriffe werden zu einem Problem, wenn die Augen nicht mehr richtig mitspielen. Die Augen sind unser Tor zur Welt, auf deren Dienst wir ständig angewiesen sind.

Und doch sind die Augen nicht unser einziges Sinnesorgan. Das nächstwichtigste sind wohl unsere Ohren. Wir hören ununterbrochen irgend etwas und orientieren uns auch danach. Ebenso geht es mit unserem Tastsinn, und auch nehmen wir Geruch und Geschmack wahr. Freilich gibt es auch Bereiche unseres Lebens, in denen uns die Sinne nicht viel helfen. Zum Denken brauchen wir nicht unbedingt unsere Augen oder Ohren. Und in welcher inneren Stimmung wir sind, hängt nur zum Teil von unseren Sinnesorganen ab. Die Kräfte unserer Seele und unseres Verstandes können auch ohne die Sinnesorgane arbeiten.

Liebe Gemeinde ! Die Geschichte vom ungläubigen Thomas erzählt uns vom Sehen und vom Glauben. Die Jünger waren zu dieser Zeit noch ein verschrecktes Häuflein. Sie hatten sich am Sonntag versammelt, aber sie taten es hinter verschlossenen Türen. Wohl hatte man schon die frohe Botschaft gehört, daß Jesus nicht unter den Toten geblieben ist. Das führte sie wieder zusammen, nachdem die Kreuzigung alles zunichte zu machen drohte. Aber die Furcht vor Spott und Verfolgung ließ die Jünger lieber hinter verschlossenen Türen sitzen. Noch wagte man es nicht, anderen Menschen die frohe Botschaft weiterzusagen. Jetzt tritt Jesus mitten in diese Versammlung. Der Auferstandene erscheint den Jüngern leibhaftig und grüßt sie mit dem Friedensgruß: Friede sei mit euch ! In dieser Geschichte fällt sozusagen Ostern und Pfingsten auf einen Tag. Denn Jesus gibt den Heiligen Geist an die Jünger weiter. Und diese Gabe des Heiligen Geistes ist mit einer konkreten Aufgabe verbunden: Die Jünger werden nun ausgesandt, um Gottes Heilstaten weiterzusagen. Jesus selbst war von seinem Vater in die Welt gesandt,